

Evangelischer Kirchenkreis
Gladbeck · Bottrop · Dorsten



**Bericht des Superintendenten
zur Kreissynode am 20. und 21. Mai 2022**

– mündlicher Teil –

(Es gilt das gesprochene Wort.)

Superintendent Steffen Riesenberg
Humboldtstr. 15
45964 Gladbeck

02043 279-350
steffen.riesenberg@ekvw.de

Hohe Synode, liebe Geschwister!

„Innen ist alles neu, aber von außen ist alles beim Alten. Außer, dass wir ein paar Löcher in die Wände gehauen haben, damit mehr Licht reinkommt.“ So stellt Pfarrer Frank Großer die umgebaute Christuskirche vor, in der wir heute zur Synode zusammengekommen sind. Ach, das könnte doch auch ein guter Satz für unsere Kirche sein: „Innen ist alles neu, aber von außen ist alles beim Alten. Außer, dass wir ein paar Löcher in die Wände gehauen haben, damit mehr Licht reinkommt.“ So wie es Christus auch sagt: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ (2. Kor 5,17)

In meinem Bericht möchte ich heute über den Umbau unserer Kirche mit Ihnen sprechen – im weiteren Sinne. Hier und da ist von einer „Transformation“ die Rede, also von einer Verwandlung des Alten in ein Neues. Das Alte vergeht, Neues wird. In einem zweiten Teil wird es dann darum gehen, wie wir als Kirche die Kinder in die Mitte nehmen und unser Handeln konsequent daran orientieren, was Kinder von uns brauchen.

Erster Teil: Transformation

Ich weiß, dass Worte wie Veränderung, Wandel oder Transformation gemischte Gefühle auslösen. Es gibt viele unter uns, die werden unsicher und bekommen Angst – weil das unheimlich ist, wenn das Alte vergeht, wenn wir von Gewohntem und Liebgewonnenem Abschied nehmen. Es gibt auch viele unter uns, die haben Lust darauf, Neues werden zu lassen und sich überraschen zu lassen, wohin Gott uns führen wird. Und in den allermeisten von uns wird es beides geben: Angst und Unsicherheit, Lust und Neugier.

Bei manchen Älteren, die schon länger dabei sind, wird eine richtige Krise daraus: Soll das, was zwanzig, dreißig oder sogar vierzig Jahre lang meine Arbeit und mein Engagement waren, jetzt plötzlich scheitern? Gerade uns in der Kirche, die wir in persönlichem Kontakt mit Menschen arbeiten, fällt es so schwer, diese Veränderungen nicht *persönlich* zu nehmen. Ich will es nochmal anders sagen: Auch, wenn wir alles richtig gemacht hätten, müsste Kirche sich heute verändern.

Denn die äußeren Umstände sind ja nicht (nur) von uns selbst gemacht: Säkularisierung, Digitalisierung, Individualisierung – das sind Megatrends, die uns erwischen, weil wir Teil der Gesellschaft sind, in der sie sich ereignen.

Zugleich ist unsere Kirche resilient, sie weiß, mit Krisen und äußeren Veränderungen umzugehen. Es gibt sie seit knapp 2000 Jahren – und das, was durch die Zeiten Bestand hatte, sind nicht ihre Strukturen gewesen, sondern ihre Botschaft und ihre Mission. Anders gesagt: Auch wenn alles anders wird braucht es eine Kirche, die das Evangelium von Jesus Christus verkündet und in Tat und Wort zu den Menschen bringt. Bei allen Veränderungen brauchen wir Gottvertrauen als Grundhaltung. Mit Gottvertrauen meine ich eine Haltung, die glaubt und vertraut, dass alle Reformprozesse zu einer neuen evangelischen Kirche führen werden. Und

zwar ohne, dass wir jetzt schon genau wissen, wie sie aussehen wird. Aus diesem Gottvertrauen heraus habe ich bei meiner Wahl gesagt: Der Wandel macht mir keine Angst.

Der große Transformationsprozess, in dem wir uns befinden, wird die Kirche von einer Institution in eine Organisation umbauen. Was kann uns auf dem Weg helfen? Dazu ein paar – natürlich unvollständige – Notizen:

Erstens: Laiinnen und Laien sind Experten für die Welt.

Wir brauchen ehrenamtlich Mitarbeitende. Nicht nur, weil weniger Geld für hauptamtlich Mitarbeitende zur Verfügung steht. Sondern vor allem, weil Laiinnen und Laien Experten für die Welt sind! Es passiert so leicht, dass Hauptamtliche – manche sagen, Pfarrerinnen und Pfarrer insbesondere – um sich selbst kreisen. Die Kirche bleibt in ihrer kleinen Blase, beschäftigt sich mit ihren Strukturen, Pfarrbezirken, Synoden auch, und bleibt damit ganz bei sich. Die Expertinnen und Experten für das Arbeitsleben in der Gesellschaft, für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, für eine säkuläre Sprache für spirituelle Erlebnisse – das sind ehrenamtliche Mitarbeitende. Ein Stück weit gilt das auch für die vielen bei uns im Kirchenkreis, die nicht in den Kerngemeinden arbeiten, sondern zum Beispiel im Diakonischen Werk oder in den Kitas oder im Offenen Ganztage. (Neulich hat eine Erzieherin meines Sohnes ganz erstaunt gefragt, was ein Superintendent eigentlich so macht, und wo ich eigentlich arbeite. Das hat mich daran erinnert, dass die Welt, die für mich ganz normal ist, für viele Menschen – auch solche, die uns nahestehen – ein Buch mit sieben Siegeln ist.) Diese Anfragen, die oberflächlichen und die tiefen, brauchen wir in unseren Veränderungsprozessen.

Zweitens: Wir nutzen den vorhandenen Spielraum für den Umbau.

Jetzt ist Zeit, und wenn man den Prognosen für die nächsten Jahre trauen darf, wird es auch noch Finanzmittel geben, um die Veränderungen gestalten zu können. Konkret: Noch ist die Möglichkeit da, freie Pfarrstellen im Rahmen der landeskirchlichen Schlüsselzahlen wiederzubesetzen und tatsächlich Bewerberinnen oder Bewerber zu finden. Das sollten wir tun, um für Entlastung zu sorgen. Nicht, um noch ein bisschen so weiterarbeiten zu können wie bisher. Sondern um jetzt Strukturen für die Zukunft zu finden. Ein anderes Beispiel: Die Möglichkeit ist da, uns an den richtigen Stellen so zu verstärken, dass wir die Herausforderungen kompetent angehen können. So sehr wir ehrenamtlich Mitarbeitende brauchen, um so weniger sollten wir sie mit komplexen Prozessen überfordern. Ein Beispiel: Bei der Klimaschutz-Stelle, die wir morgen beraten, sagte mir jemand: „Hauptsache, wir müssen das nicht selbst machen in den Presbyterien.“ Noch ein konkreter Hinweis: Ich werde dafür werben, dass wir Überschüsse, mit denen wir, wenn alles aufgeht, im kumulierten Jahresabschluss für die Jahre 2018–2022 rechnen können, für solche Umbauprozesse zurücklegen.

Drittens: Wir müssen üben, im Frieden Abschied zu nehmen.

Von Menschen, Orten, Strukturen und Arbeitsformen. Dass etwas in Zukunft nicht mehr da sein wird, heißt *eben nicht* automatisch, dass es niemals gut gewesen ist. Wenn wir in den nächsten Jahren wieder Kirchen entwidmen werden, dann nicht mit dem Groll darüber, dass sie jemals gebaut wurden, sondern voller Dankbarkeit für all den Segen, den Menschen dort erfahren haben. Wenn sich eine Frauenhilfe nach langer aktiver Zeit auflöst, dann war *eben nicht* alles umsonst. Es war gut! Danke! Und jetzt brechen wir auf.

Viertens: Der Kirchenkreis hilft und unterstützt.

Der Kreissynodalvorstand und ich selbst als Superintendent wollen in den Transformationsprozessen unterstützen. Ganz praktisch geht das zum Beispiel mit dem Innovationsfonds, den diese Synode vor einigen Jahren eingerichtet hat. Einen großen digitalen Sprung konnten wir damit im vergangenen Jahr finanzieren – für jede Gemeinde im Kirchenkreis. Meine Beratungen in den Presbyterien, zum Beispiel zu Pfarrstellen, richten sich genau auf den Punkt von eben: Spielräume zur Entlastung nutzen.

Das Kreiskirchenamt – und das wissen die Menschen, die dort arbeiten, selbst am besten – kann beim Thema Dienstleistung und Beratung noch viel besser werden. Wir arbeiten daran, dass Sie in der Mentalität bis 2024 einen spürbaren Unterschied merken.

Fünftens: Hilfe zum Leben in Wort und Tat.

Noch nie haben mehr Menschen bei und für die Evangelische Kirche in Gladbeck, Bottrop und Dorsten gearbeitet als heute. Noch nie gab es mehr evangelische Orte in Gladbeck, Bottrop und Dorsten als heute. Unser diakonisches Engagement, eine Kirche, die sich für die Schwachen stark macht, und unser Engagement für Kinder und Jugendliche – das ist im höchsten Maße relevant für die Gesellschaft. Bei der Einweihung der neuen Werkhallen der Bottroper Rheinbabenwerkstatt hat der Oberbürgermeister, so hat er es selbst gesagt, eine „Laudatio auf die Diakonie“ gehalten. Im Diakonischen Werk und in den Kitas und in vielen anderen Einrichtungen beweisen wir jeden Tag, dass wir es mit dem Evangelium ernst meinen. Manchmal rücken wir das sprachlich in wenig von „uns“ in den Kerngemeinden weg, dabei sind es in Wirklichkeit wir selbst, die evangelische Kirche, die da bei der Arbeit ist. Und eine Kirche, die den Namen Christi trägt, wird auch in Zukunft Menschen zum Leben helfen. In Wort und Tat.

Sechstens: Zu den Quellen.

Das ist mit Sicherheit der wichtigste Punkt: Um auf dem religiösen Markt bestehen zu können, brauchen wir geistliche Tiefe, Spiritualität und glaubwürdiges christliches Leben. Das fängt bei jedem von uns an, und geht in unseren Gruppen und Kreisen weiter. Fatal ist es, wenn weniger gebetet, weniger in der Bibel gelesen und

weniger Theologie getrieben wird. Fatal ist es, wenn wir unseren Alltag so gestalten, dass die Fundamente unseres Tuns zur Dekoration werden. Zeit mit Gott muss am Anfang stehen, auch in unserem Alltag.

Zweiter Teil: Kirche nimmt die Kinder in die Mitte

Bei meiner Vorstellung vor meiner Wahl habe ich ein Bild für die Kirche der Zukunft skizziert:

Das ist meine Vision für unseren Kirchenkreis: In der Zukunft sind wir kleiner, lebendiger und entschlossener. Wir leben aus der Taufe. Wir nehmen die Kinder in die Mitte. Wir machen uns für die Schwachen stark. Und wir gehen neue Wege zu den Menschen.

Bei der Synode im November habe ich schon ein paar theologische Gedanken zur Kirche mit Kindern gesagt. Diese Gedanken möchte ich jetzt gerne noch um vier konkrete Zukunftsfragen ergänzen. Sie illustrieren das, was ich über die Transformation gesagt habe. Und wie so oft zeigt sich, dass das, was für Kinder *wichtig* ist, für Erwachsene auch *richtig* ist.

Kinder und der Krieg

Im Jüdischen Museum in Dorsten gibt es eine kleine Sonderausstellung zu den Kindertransporten, mit denen 1938 und 1939 rund 10.000 Kinder aus Deutschland, Österreich und den besetzten Gebieten der Tschechoslowakei nach Großbritannien gebracht wurden. Nochmal so viele Kinder fanden sichere Aufnahme in Frankreich, Schweden oder den USA. In einer Ecke steht auf einer kleinen Bank ein Koffer, und daneben liegen viele Dinge, die man gerne mitnehmen würde, wenn man zur Flucht gezwungen wird. Die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung können das ausprobieren – und merken dann, wie schmerzhaft es ist, lieb-gewonnene Habseligkeiten zurückzulassen.

Dass Kinder auch heute noch diese Erfahrung machen, bricht mir das Herz. Wir wissen das schon lange, doch durch die Bilder aus der Ukraine ist es uns neu nahegekommen.

Unsere Kinder erwarten von uns, dass wir jetzt mit großem Herzen helfen. Es ist skandalös, wenn die Schulministerin will, dass die ukrainischen Kinder alle schnell in eine deutsche Schule gehen. Und gleichzeitig seit Jahren Kinder, die in einer Zentralen Unterbringungseinrichtung des Landes wohnen, eben nicht zur Schule gehen dürfen.

Und unsere Kinder haben ein Recht darauf, dass wir den Frieden suchen und ihm nachjagen, so wie es die Bibel (Ps 34,15) sagt. Wir alle haben gemerkt, dass das, was früher so einfach zu sagen war: Frieden schaffen ohne Waffen – in Wirklichkeit gar nicht so einfach ist. Auf die Frage, ob es richtig ist, mit der Lieferung von Waffen der Ukraine zu helfen, gibt es keine einfache, und schon gar keine

zufriedenstellende, Antwort. Diese Ambivalenz müssen wir aushalten – der Krieg macht uns mitschuldig, und es gibt keinen einfachen Ausweg. Schweigen allerdings ist keine Alternative. Wir suchen den Frieden, damit nie wieder Kinder alles was sie haben in einen Koffer packen müssen.

Kinder und Klima

Um den Klimaschutz soll es morgen Vormittag ausführlich gehen, eine Vorlage dazu haben Sie ja bekommen, und sie wird morgen viel kompetenter hier eingebracht als ich das jetzt könnte. Für unsere Kinder ist es eine existenzielle Zukunftsfrage, ob wir die Klimakrise auf einen Temperaturanstieg von unter zwei Prozent begrenzen können. Die Menschen, die die massiven Konsequenzen ausbaden müssen, sind jetzt schon geboren. Bei *Fridays for future* gehen die jüngeren Generationen – und manche und mancher von uns Älteren auch – dafür auf die Straße.

Die Schwedin Greta Thunberg ist eine Inspiration für viele Menschen auf der ganzen Welt geworden und hat gleichzeitig unglaublich viel Hass auf sich gezogen. „Werde du erstmal groß, mach dein Abi, studiere Physik, dann kannst du etwas tun gegen den Klimawandel.“ Das waren landläufige Reaktionen auch deutscher Politikerinnen und Politiker. (Erinnern Sie sich an die schrille Diskussion, ob die Bildung der Kinder leidet, wenn sie freitags die Schule schwänzen und demonstrieren? Dann kam die Pandemie, und Unterricht ist einem noch nie dagewesenen Maß ausgefallen, ohne dass die Politikerinnen und Politiker sich in größerem Maße um die Bildung der Kinder gesorgt hätten.)

Ich will in aller Deutlichkeit sagen: Kinder und Jugendliche haben einen Anspruch darauf, dass wir Erwachsenen unsere Verantwortung *jetzt* wahrnehmen. Sie haben einen Anspruch darauf, dass wir, die wir jetzt wählen und in Ämtern sind und etwas tun können, es auch tun. Nun gibt es, das wird bei uns nicht anders sein, beim Thema Klimaschutz immer viel Meinung. Als Christinnen und Christen sind wir gut beraten, erstens den Kindern und Jugendlichen gut zuzuhören. Viele von unseren Konfirmandinnen und Konfirmanden sind wahre Experten darin! Und schließlich müssen wir noch viel lernen, damit wir informierte Entscheidungen treffen können. Kirche nimmt die Kinder in die Mitte, das heißt eben auch: Wir nehmen unsere Verantwortung dafür wahr, dass Sie eine lebenswerte Zukunft haben.

Kinder und Gottesdienst

Auf einer ein wenig kitschigen Karte steht: Eltern geben ihren Kindern Wurzeln und Flügel. Das muss für uns als Kirche eine Aufgabe sein: Die Kirche gibt Kindern Botschaft und Mission. Die Gelegenheit, im Glauben Wurzeln zu schlagen und Halt zu finden im Leben. Die französische Philosophin Simone Weill hat gesagt:

Die Entwurzelung ist bei weitem die gefährlichste Krankheit der menschlichen Gesellschaft. Wer entwurzelt ist, entwurzelt. Wer verwurzelt ist, entwurzelt nicht.

Die Verwurzelung ist vielleicht das wichtigste und meistverkannte Bedürfnis der menschlichen Seele.

Im 5. Buch Mose gibt es den schönen Satz, der beim Kirchentag in Hamburg vor vielen Jahren das Motto war: „Wenn dein Kind dich morgen fragt...“ In der jüdischen Bibel fragt das Kind nach den Verordnungen, Satzungen und Rechten, die Gott der Herr geboten hat. Wenn unsere Kinder nicht erst morgen, sondern schon heute fragen: Woran kann ich mich halten im Leben? Dann haben sie einen Anspruch darauf, dass wir die Geschichten, die wir damals gehört haben, weitersagen.

Wenn es uns gelingt, regelmäßig, deutlich und zugleich tolerant vom christlichen Glauben zu sprechen, die Geschichten zu erzählen und die Feste zu feiern, dann macht das selbst kleine Kinder sprachfähig für ihren Glauben. Dazu gehören Andachten und Gottesdienste, aber natürlich auch gelebter christlicher Alltag.

Mein Sohn Anton kommt freudestrahlend nach Hause und erzählt uns, dass Michael heute da war – das ist Pfarrer Hoffmann. Er hat von Jesus erzählt. Ich frage nach: „Und was hat Jesus gemacht?“ Anton sagt: „Jesus kann auf dem Wasser laufen!“ Und dann sagt er noch: „Und ich kann das auch.“

So viel Glauben!

Und das macht resilient. Wer diese Geschichten kann, und sie sogar mit Jesus durchlebt hat, der wird sich daran erinnern, wenn es im Leben später stürmt und das Wasser im übertragenen Sinne bis zum Halse steht. Und wer im Religionsunterricht und in der Konfirmandenarbeit gelernt hat, seinen Glauben zu durchdenken und zu reflektieren, der hat Wurzeln fürs Leben.

Diesen Referenzrahmen sind wir den Kindern schuldig: In Kita und OGS, und vor allem auch im Religionsunterricht an den Schulen. Und natürlich im Gottesdienst. Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Presbyterinnen und Presbyter, es ist allerhöchste Eisenbahn, das gottesdienstliche Leben mit Kindern und Familien wieder aufzunehmen! Aus eigener Erfahrung weiß ich: Die Familien in den Kitas warten nur darauf, eingeladen zu werden.

Kirche als sicherer Ort für Kinder

Lange haben wir Kirche so gestaltet, als seien Kinder die Zukunft der Kirche und nicht ihre Gegenwart. Lange haben wir Kirche so gestaltet, als müssten Kinder erstmal noch einiges lernen, bevor wir sie als vollwertige Christinnen und Christen sehen. Gott sei Dank lernen wir dazu. Seit ein paar Jahren sind alle Getauften zum Abendmahl eingeladen – und Kinder sind unsere Schwestern und Brüder in der Gegenwart der Kirche.

Deshalb ist es unsere gemeinsame Aufgabe, unsere Gemeinden und Kirchen zum *safe space* zu machen, zu einem sicheren Ort. Im Blick auf sexualisierte Gewalt – doch ein ganzheitlicher Begriff der Sicherheit muss noch weiter gehen: Wir wollen uns konsequent gegen jede Form von Hass, Diskriminierung und Ausgrenzung einsetzen.

Die größte Gefahr ist, dass wir glauben, es gäbe kein Problem. Deshalb ist es so schwer, dem Rassismus und dem Ableismus, der Altersdiskriminierung und manchmal auch dem Antisemitismus in der Kirche zu begegnen. Weil wir glauben: Wir sind ja Christinnen und Christen, wir meinen es ja gut! Wir lieben alle Menschen, bei uns gibt es das nicht.

Forscher sagen, in jeder Schulklasse sind ein bis drei Kinder von sexualisierter Gewalt betroffen. Drei von vier Frauen geben an, schon einmal sexuell belästigt worden zu sein. Das passiert meistens, Gott sei Dank, nicht in der Kirche. Es passiert aber auch in der Kirche. Und die Kinder, Frauen und Männer, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind, gehören natürlich zu unseren Kirchengemeinden. Die Zahlen zeigen, dass es kein Rand- oder Spezialthema ist, sondern dass es sexualisierte Gewalt in der Mitte der Gesellschaft gibt. Meistens kommt sie schleichend daher. Spiele in der Konfirmandenarbeit, bei denen ums Ausziehen von Kleidung geht. Ein nonchalanter Umgang mit grober, sexualisierender Sprache in der Jugendarbeit. Mir fallen viele Beispiele ein, bei denen auch ich nichts gesagt und nichts unternommen habe.

Dagegen hilft zweierlei: Erstens müssten wir alle dazulernen. Gut, dass es jetzt Schulungen für alle haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden im Kirchenkreis geben wird. Wer eine Sprache kennt, um über die schambesetzten Themen zu sprechen, der wird es leichter tun. Und zweitens müssen wir die Kultur verändern, hin zu mehr Aufmerksamkeit und Achtsamkeit. Dafür brauchen wir gute Schutzkonzepte. Morgen lernen Sie Gitta Werring kennen, die dieses Thema für den ganzen Kirchenkreis in den Blick und uns alle an die Hand nehmen wird.

Schluss

Mir hilft es manchmal, mir nicht unseren Kirchenkreis in fünf Jahren vorzustellen, sondern in zwanzig oder dreißig Jahren. Von so einer Vision her lassen sich die Alltagsentscheidungen leichter treffen. Die Kirche der Zukunft in Gladbeck, Bottrop und Dorsten ist kleiner, lebendiger und entschlossener.

Neulich hat mir jemand gesagt: „Wenn alle vom Wachsen reden – dann denken alle, sie machen was falsch.“ Deshalb ist das wichtig zu sagen, weil darin eine Freiheit wohnt. Die Kirche der Zukunft wird *kleiner* sein“ Die Kirche der Zukunft zieht sich nicht in ihre Kirchräume und Kerngemeinden zurück. Sie holt Kraft im Gebet und im Gottesdienst und macht sich dann *entschlossen* auf den Weg. Sie hilft nach ihren Möglichkeiten *lebendig* in Stadt und Gesellschaft mit. Sie ist klimaneutral und arbeitet aktiv gegen Gewalt, Hass und Diskriminierung – nach außen, aber vor allem nach innen. Sie ist ein noch viel sicherer Ort für Große und Kleine geworden.

Vielleicht ist von außen noch manches beim Alten. Aber wir haben paar Löcher in die Wände gehauen haben, damit mehr Licht reinkommt. Manch Altes ist vergangen, und vieles Neues ist geworden.

Martin Luther hat gesagt:

Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden, nicht ein Sein, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind's noch nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan oder geschehen, es ist aber im Gang und im Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!